

So einfach ist das

Dankrede zum Rattenfänger-Literaturpreis

Sehr geehrte Damen und Herren, verehrter Herr Bürgermeister, sehr geehrte Jury-Mitglieder,

mit dem Rattenfänger ausgezeichnet zu werden, ist eine große Ehre. Ich bedanke mich bei einer mutigen Jury und der Stadt Hameln, die diesen einzigartigen Preis vergibt.

Wenn man den Rattenfänger kriegt, muss man auch über den Rattenfänger reden – über eine Sage, die seit Hunderten von Jahren lebendig ist. Wie hat sie das bloß gemacht? Menschen sind groß im Vergessen. Sie haben so viele Geschichten verloren. Warum diese nicht?

Vielleicht komme ich darauf. Und vielleicht gelingt es mir ja, einen Bezug herzustellen, zwischen der Geschichte vom Rattenfänger und der Geschichte, mit der ich heute hergekommen bin, weil Sie so freundlich waren, sie auszuzeichnen. Schriftsteller sind groß in Bezügen. Sie sehen überall geheime Verbindungen. Das haben Sie mit Paranoikern gemein.

Meine Geschichte – „Krakonos“ – spielt zum Beispiel zu nicht geringen Teilen in einem Internetunternehmen. Es heißt Qwip.com, seine Deutschlandzentrale liegt in Berlin-Adlershof und dass sie wie eine Raumstation aus „Star Trek“ aussieht, ist vielleicht nicht ganz frei von Satire. Einer Satire wie ich sie, als mein Buch schon fertig war, in einer HBO-Serie wiedergefunden habe, die „Silicon Valley“ heißt. „Silicon Valley“ handelt von Risikokapitalgebern, Gatekeepern, Klickfarmen und vor allem von einem Start-up, das „Piep Piper“ heißt. Und „Pied Piper“ ist niemand

anders als unser Rattenfänger. Irgendwie hat er es von Hameln ins Silicon Valley geschafft.

Meine Geschichte handelt andererseits aber auch von der Natur. Sie spielt zu nicht geringen Teilen mitten im Wald, einem der wenigen erhaltenen ursprünglichen Buchenwälder Deutschlands namens Grumsin. Tiere spielen in meiner Geschichte eine wichtige Rolle: ein Hund zum Beispiel und tanzende Kraniche, aber auch die Spinne in einer auf dem Firmengelände vergessenen Datsche. Der kleine Levi, eine meiner Hauptfiguren und für manchen vielleicht die rätselhafteste von ihnen, braucht diese Tiere. Er kann und will nicht ohne nicht-menschliches Leben leben. Der Rattenfänger wiederum trägt das nicht-menschliche Leben schon im Namen. Ich könnte also über die schöne menschliche Vorstellung sprechen, dass Ratten sich von Musik betören lassen so wie wir. Oder darüber, dass sich die Menschen gerne versichern, wie viel schlauer sie doch als Tiere sind.

Ich lasse das. Ich erzähle Ihnen was anderes – unter anderem deshalb, weil Geschichten so nicht funktionieren. Sie sind selten unmissverständlich und selten umstandslos direkt. Ich erzähle Ihnen also lieber vom Winter 2010, dem Winter meines Missvergnügens. Es war ein kalter Winter. Oft war er im Wortsinn eisig. Und es war mein erster Winter als Pendler.

Ich bin mir nicht sicher, halte es aber für möglich, dass der zweifelhafte Ruf der Berliner S-Bahn bis zu Ihnen gedrungen ist. In jedem Fall ist es eine beredete S-Bahn. Auf den Bahnsteigen künden die Lautsprecher oft von Zugausfällen, und der smarte Pendler fährt weniger nach Fahrplan, als nach Gefühl. Er fährt immer so weit, wie er kommt, und dann schaut er mal – froh um jede Station, die er glücklich hinter sich gelassen hat.

Ich war damals noch kein smarterer Pendler und der Winter 2010 hatte die Berliner S-Bahn kalt erwischt. Viele Züge hätten es lieber wärmer gehabt und fuhren deshalb nicht, und ich wollte immer unbedingt mit dem einen richtigen Zug fahren, der mich von A nach Z brachte und nicht erst nach B oder C oder X. Also stand ich viel auf dunklen, zugigen Bahnsteigen rum, wo ich lange und oft vergebens darauf wartete, dass endlich meine Bahn ihre vereiste Nase in den Bahnhof steckte.

Das war schlimm, vor allem deshalb, weil es die Zeit, die ich nicht zuhause war, noch länger machte, als sie ohnehin war. Ich ging im Dunkeln und ich kam im Dunkeln. Ich war gefangen in einem zähen, kalten Strom, und wäre, hätte man mich um meinen Lohn geprellt, so sauer geworden wie der Rattenfänger.

Und während ich so haderte und mich anstellte, fiel mir im künstlichen Licht unter den Bahnsteigdächern die Geschichte zweier Kinder ein, die, weil es ihren Eltern ging wie mir, gleich dauerhaft am Arbeitsplatz ihrer Eltern geparkt wurden. Die beiden waren damals noch keine Brüder und sie hießen auch noch nicht Nik und Levi, aber die Geschichte hatte doch begonnen: Zwei Kinder in einem Hort, aus dem es kein Entrinnen gibt.

Die Geschichte nahm Gestalt an, und auch wenn man diesen Satz oft bloß so dahinsagt: das Subjekt – „die Geschichte“ – ist keineswegs zufällig gewählt. Der Einfluss des Schriftstellers auf diesen Prozess ist bemerkenswert gering. Er trifft allenfalls gute oder schlechte Entscheidungen.

Meine Entscheidungen waren – nachdem ich erst von den beiden Jungen und dem Hort wusste – ziemlich schlecht. Zumindest waren es lange Zeit

nicht die richtigen. Das Buch, über das ich drei Jahre später einen Vertrag abschloss, war jedenfalls nicht das Buch, das Sie heute auszeichnen; es hätte vermutlich nicht mal die nötigen Kriterien erfüllt. Krakonos – aka Rübezahl – kam darin so wenig vor wie das Internetunternehmen Qwip.com. Und der Grumsin spielte auch keine Rolle. Das Buch, das ich schreiben wollte hieß „Keine Angst & Co.“ – wenigstens den Titel mag ich bis heute.

Keine Angst & Co., so hieß das Versicherungsunternehmen, in dessen Hort die beiden Jungen festsaßen. Und Angst war das große Thema dieses Buchs. Eine der Mütter im Buch war Versicherungsmathematikerin und berechnete die Wahrscheinlichkeit grausiger Unfälle. Einer der war für die Sicherheit eines Gebäudes verantwortlich, in dem mit Sicherheit alle unglücklich wurden. Und draußen – in der Stadt – waren alle so unsicher, dass das Unternehmen Keine Angst & Co. mit seinem Sicherheitsversprechen mit Sicherheit reich wurde. „Alarm“ hieß das erste Kapitel. Es war voller Blaulicht, Sirenen und vermeintlicher Katastrophenmeldungen. Davon ist wenig übrig geblieben.

Eines allerdings hatte dieses Buch, das ich damals zu schreiben versuchte, schon mit dem, das ich dann wirklich geschrieben habe, gemein: Es hatte zwei Teile, weil es zwei sehr unterschiedliche Stoffe miteinander verbinden wollte. In dem Buch, das ich nicht schrieb, waren das die Versicherung Keine Angst & Co. und ein afrikanischer Trickster.

Ich liebe Trickster-Figuren für ihre Anarchie und ihre innere Freiheit. Ich mag Coyote, den nordamerikanischen Trickster. Ich mag Prometheus, Loki, Eshu, Till Eulenspiegel, aber damals begriff ich den Trickster vor allem als Konzept. Ich fürchte, ich bin ihm so nie wirklich nahe gekommen. Und wenn ich Ihnen jetzt verrate, was mir damals vorschwebte, lachen Sie mich bitte

nicht aus: Mein Trickster hatte sich in einen Computervirus verwandelt, und der IT-Sicherheit von Keine Angst & Co. war es gelungen, ihn in ihrem System zu fangen. Sie hatten ihn an der Leine und ließen nur seinen Avatar heraus – um in einer ohnehin schon alarmierten Gesellschaft noch mehr Alarm zu machen.

Bis heute habe ich eine Szene deutlich vor Augen: Ein hell erleuchteter U-Bahn-Waggon rumpelt durch einen dunklen Schacht, und die schreckstarrten Passagiere drücken sich an die dunklen Fenster, stehen auf den Sitzen und baumeln von den schreiend gelben Haltestangen, während eine flimmernde Hyäne Schritt für Schritt den Waggon durchquert. Sie sehen: Meine Pendelei hatte mich einigermaßen traumatisiert.

Geschrieben habe ich diese Szene nie. Stattdessen habe ich den Vertrag für „Keine Angst & Co.“ gelöst, was immer eine mittlere Katastrophe ist. Das Buch wurde zu einem meiner ungeschriebenen Bücher, die für mich fast genauso präsent wie die geschriebenen sind.

Es gibt da zum Beispiel ein Buch mit dem Titel „Der kleine Houdini“, das von einem Zauberer erzählt, der sich in einem Freizeitpark verdingt und zwischen die Fronten zweier zauberischer Geheimgesellschaften gerät. Eine davon heißt ZOO, kurz für „Zauberer ohne Orientierung“.

Es gibt außerdem ein Buch namens „Heimwärts, Elli!“, das in einem Museum der verlorenen Dinge spielt und in dessen Garten eine seit hundert Jahren verschollene Pilotin ihren Doppeldecker landet.

Und es gibt ein Buch, das ich „Der große Hablitzel“ nenne. Es fängt wie eine Erzählung an, die ich immerhin wirklich geschrieben habe: „Als ich Hablitzel das erste Mal sah, durchquerte er gerade die große südliche

Tundra“. Die große südliche Tundra, müssen Sie wissen, ist das Rasenstück hinten am Zaun; Hablitzel ist nicht größer als ein Radiergummi; und er wähnt sich auf der Flucht vor dem riesigen Myzel eines Pilzes.

Anders als „Der kleine Houdini“ oder „Der große Hablitzel“ hat „Keine Angst & Co.“ ein Comeback erlebt. Es fand – das könnte 2015 gewesen sein – auf unserem Wohnzimmersofa statt. Ich weiß nicht genau, wie es passierte, aber plötzlich fiel mir Rübezahl ein, und ich schwöre: Dass auch Rübezahl ein Trickster ist, war mir in diesem Augenblick überhaupt nicht bewusst.

Wichtiger wurde zunächst etwas anderes, und wenn Sie so wollen, war es das, was im Buch heute Mythobiologie heißt. Denn den Rübezahl, den ich brauchte, musste ich erst Schicht um Schicht freilegen. Ich musste begreifen, wer er wirklich war, nämlich nicht die etwas betuliche Gestalt des 19. Jahrhunderts, mit Kutte, langem Bart und Wanderstock, und schon gar nicht der arme Kerl, über den ein allzu selbstgewisser Aufklärer wie Johann Musäus seinen Spott ausgegossen hat. Tatsächlich war der Rübezahl, den ich suchte, so tief verschüttet, dass er in Deutschland darüber namenlos geworden war: Namentlich bekannt war nur noch der triebgesteuerte Depp, der schon mit dem Zählen von Rüben überfordert war – einer, den sich der Mensch, wie alle Natur, untertan gemacht hatte und dessen Spottname nicht mehr als den Moment seiner Untertanenwerdung festhielt.

Mit Hilfe der Mythobiologie, die in meinem Fall leider nur eine Mythophilologie war, fand ich einen viel älteren, viel zeitgemäßerem, ich glaube: wahrhaftigen Rübezahl. Einen Dämon, wendisch wie das Wetter im Riesengebirge und alt wie die Steine dort. Einen, der seinen langen Weg durch die Geschichten als Tier-Herr begonnen hatte, als Schutzgeist einer

Landschaft, deren Züge er trug. Einen, auf dessen Duldung der Mensch angewiesen ist, was der Mensch sehr wohl einmal wusste und dann vergessen hat

Und so wurde mein Rübezahl, der nicht mehr Rübezahl heißen konnte, sondern seiner Natur nach jetzt Krakonos hieß, zur bedrohten Art, geschützt und überwacht von einigen wenigen und gefährdet vom nichtsahnenden oder vom böswilligen Rest.

Aber ich wollte über den Rattenfänger sprechen; die Mythobiologen haben auch ihn erforscht – und in den Annalen der Stadt Hameln offenbar nichts über eine Rattenplage gefunden. Wie es aussieht, hat die Hamelner Rattenfänger-Sage vielmehr eine sehr alte, vielleicht mittelalterliche Geschichte in der frühen Neuzeit mit einer traumatischen Erfahrung kombiniert: Der Mann mit der Pfeife, so glauben die Mythobiologen, war von vornherein nicht auf Ratten und Mäuse aus, er wollte die Kinder der Stadt, um sie anzusiedeln, wo sie Wachstum erwirtschaften sollten. Siebenbürgen sei dieser Ort gewesen, behauptet die Sage, wie die Brüder Grimm sie festgehalten haben. Vermutlich ist es aber eher das heutige Brandenburg gewesen. Wenn ich an den Tunnel denke, durch den die Hamelner Kinder mussten, drängt sich mir durchaus eine Parallele zu Nik und Levi in ihrem abgeschotteten Keller auf.

Die viel verblüffendere Parallele aber ist formal; sie betrifft den komischen Weg, den Geschichten gehen, um erzählbar zu werden. Geschichten verschmelzen, sie kombinieren, sie denken zusammen, was auf den ersten Blick gar nicht zusammengehört. Sie machen aus einem Lokator, der Siedler für den Osten anwirbt, einen bunt gewandeten Rattenfänger mit Flöte. Sie versetzen den Berggeist des Riesengebirges auf eine Brache in Berlin-

Adlershof. Sie erzählen von Heimat- und Naturverlust; sie erzählen von verkauften Kindern, obwohl sie sich die ganze Zeit mit etwas ganz anderem beschäftigen, einer unheimlichen Rattenplage zum Beispiel oder zahlungsunwilligen Stadtoberen, vom Praktikum einer Studentin der Mythobiologie oder den vergessenen Eingängen in eine andere, nicht-menschliche Welt.

„Plötzlich hatte sie eine Idee“, heißt es über Emma, die Studentin des Mythobiologie in „Krakonos“. „Es war ein verwegener Gedanke. Wie eigentlich immer, wenn man zwei sehr unterschiedliche Dinge kombiniert.“ So funktionieren Geschichten, manche jedenfalls, aber so funktioniert auch die unzuverlässige Erinnerung und so funktionieren Träume. Die deutsche Sprache unterscheidet sehr schön zwischen Wahrheit und Wahrhaftigkeit.

Geschichten gehen seltsame Wege. Wie die Berliner S-Bahn fahren sie selten direkt von A nach Z. Andernfalls könnte man meine lange Reise mit „Krakonos“ auch radikal abkürzen: Junge kriegt Hund. So einfach ist das.